

Bildlichkeit: Nur Verdichtung? Eine Replik zum Beitrag von Stefan Rundel

Dörner, Olaf

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Replik / replication

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dörner, O. (2021). Bildlichkeit: Nur Verdichtung? Eine Replik zum Beitrag von Stefan Rundel. In A. Geimer, D. Klinge, S. Rundel, & S. Thomsen (Hrsg.), *Jahrbuch Dokumentarische Methode. Heft 4/2021* (S. 177-184). Berlin: centrum für qualitative evaluations- und sozialforschung e.V. (ces). <https://doi.org/10.21241/ssoar.78311>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Bildlichkeit: Nur Verdichtung?

Eine Replik zum Beitrag von Stefan Rundel

Mit dem Verhältnis von Bild und Sprache konzentriert sich Stefan Rundel auf ein Problem der qualitativ-empirischen Bildungs- und Sozialforschung, das bisher noch nicht adäquat thematisiert bzw. gelöst wurde. Wie kann methodologisch-methodisch das Verhältnis von Sprache und Bild als erkenntnistheoretische Quelle gestaltet werden? Bezugnehmend auf Arbeiten im Bereich der Dokumentarischen Methode identifiziert er zwei Stränge der methodischen Handhabung der beiden Datensorten: einmal die Verbindung in Form von Fotogruppendifkussionen und einmal die Trennung in Form von Interviews und Bildanalysen. Beim Erstgenannten werden Bilder als Stimulus für Gruppendiskussionen genutzt, beim Zweitgenannten die Ergebnisse der Interview- und Bildinterpretationen als je eigene miteinander in Bezug gesetzt, wechselseitig-zirkulär (Maschke) oder spiralförmig (Hoffmann).¹ Generiert werde fallspezifisches, datensortenübergreifendes oder datensortentrennendes Wissen, das sich gegenseitig validieren, widersprechen oder losgelöst nebeneinanderstehen kann. Inwiefern jedoch Bild und Sprache methodologisch in Beziehung gebracht werden können, ist die von Rundel identifizierte Lücke. Sie zu schließen, nutzt er Gottfried Boehms Theorem der Bildlichkeit, demnach Bild und Sprache an einer gemeinsamen Ebene (die der Bildlichkeit) partizipieren, und schließt an gängige Prämissen der Bildinterpretation und zur Bildlogik an (Mitchel, Panofsky, Imdahl). Bild und Sprache werden zwar in ihrer jeweils eigenen Logik als gegenseitig übersetzbar verstanden, jedoch nicht in dem

1 Alle nicht genauer durch Seitenzahlen spezifizierten Bezugnahmen und Zitate in dieser Replik beziehen sich auf den Beitrag von Rundel i. d. B.

Sinne, dass das eine im jeweils anderen verschwinde, sondern sich vielmehr in Form komplementärer Verschränkung aufhebe bzw. relational unter Bewahrung der jeweiligen Eigentümlichkeit etwas Verbindendes entstehe. Was unter dem Verbindenden zu verstehen ist, bleibt zunächst oder vielleicht auch insgesamt unklar und steht in meinen folgenden Ausführungen im Fokus. Ist das Verbindende das strukturierende ‚Dritte‘ oder die komparative Verdichtung?

Rundels Überlegungen zum Verhältnis von Sprache und Bild stehen im Zusammenhang mit seinem Promotionsprojekt zu beruflichen Wechseln im Alter von 50+ (vgl. Rundel 2019). Anhand diskontinuierlicher Erwerbsbiografien untersucht er, welche Berufsbilder berufliche Wechsel und Weiterbildungsteilnahmen bedingen. Berufsbilder versteht er (anschließend an Mannheims Wissenssoziologie sowie Bohnsacks Praxeologische Wissenssoziologie) als atheoretische und theoretische Wissensbestände, die sich aus Erfahrungen im Beruf sowie in Zusammenhängen von Bildungs- und Berufsübergängen speisen und im Verhältnis zueinander einen konjunktiven Erfahrungsraum aufspannen. Um nun Bildlichkeit (als Sprache und Bild integrierende Ebene) empirisch zu rekonstruieren, nutzt Rundel methodologisch fundierte Methoden der dokumentarischen Interview- und Bildanalyse (Nohl, Bohnsack). Er führt biografische Interviews mit um die 50-jährigen Berufswechsler*innen durch und interpretiert jeweils 3 von den Interviewten ausgewählte und zur Verfügung gestellte Bilder zum früheren (1) und aktuellen (2) Beruf sowie zur Bedeutung von Beruf (3). Erhebung und Auswertung erfolgen, der Differenz von Sprache und Bild folgend, getrennt voneinander und in den bewährten Interpretationsschritten der Dokumentarischen Methode: formulierende und reflektierende Interpretation der Interviews sowie vor-, ikonografische, ikonische und ikonologische Interpretation der Bilder². Mit beiden Verfahren wird die Rekonstruktion des konjunktiven Erfahrungsraumes beansprucht, jedoch unter der Annahme, dass dieser lediglich aspekthaft in einer Datensorte repräsentiert sei und sich erst durch Hinzunahme weiterer Datenorten umfassender in seinen dominanten Strukturen und Spannungen erschließe.

Die methodologischen Überlegungen zur Bildlichkeit rekurrieren im Kern auf solchen zur Eigenlogik des Bildes im Verhältnis zur Sprache. Auch bei Boehm geht es am Ende um Bilder. Und zwar um das, was sie sind, was sie zeigen und was sie sagen, bzw. um den als ikonische Differenz verstandenen Grundkontrast zwischen Sprache (Sprachbilder, Metaphern) und Bild (Abbilder) und um das, was sich im Verhältnis beider als Tertium Comparationis repräsentiert (vgl. Boehm 2001, S. 30-33). Das Verhältnis von Sprache und Bild

2 Rundel gibt an, auch ikonotopisch zu interpretieren. Es bleibt aber unklar, inwieweit diese Interpretation von Bedeutung für die gesamte Analyse ist.

fasst Boehm als eines, das über Metaphern Bildlichkeit ausmacht (vgl. ebd., S. 28-29), wobei es Boehm weniger um Sprache als solche geht, als vielmehr um die Frage, was ein Bild ist – und zwar in der Annahme einer metapherischen Verfasstheit von Sprache (in Anlehnung an Wittgenstein), einer ikonischen Wendung (vgl. ebd., S. 14) sowie der These von Bildern als deiktisch verfasste und charakterisierte im doppelten Sinne: Bilder beruhen auf einem doppelten Zeigen, nämlich etwas zu zeigen und sich zu zeigen (vgl. Boehm 2008, S. 19). Die Frage der Bildlichkeit ist bei Boehm zwar eine, die das Verhältnis von Sprache und Bild betrifft, aber letztlich auf das Bild bezogen bleibt und mit dem Begriff des Ikonischen fixiert wird (ikonische Differenz, ikonischer Kontrast, ikonisches Zeigen). Bildlichkeit drückt sich bei Rundel jedoch nicht nur im Verhältnis von Sprache und Bild als Eigenlogik des Bildes aus, sondern stellt selbst eine konjunktive Erfahrungsebene dar, an der Sprache und Bild gemeinsam partizipieren bzw. auf die Sprache und Bild in ihrer jeweiligen Eigenlogik verweisen. Um diese Ebene zum Zwecke der Rekonstruktion des konjunktiven Erfahrungsraumes zu erfassen, müssten Sprache und Bild jeweils in ihrer Eigenlogik rekonstruiert werden und dann die Ergebnisse in ihrer eigenlogischen Relationalität. Rundel folgt an dieser Stelle im Grunde genommen nicht dem Verständnis von Bildlichkeit, wie sie sich Boehm zufolge im Bild zeigt, sondern konstruiert Bildlichkeit über die Relationierung von Sprache als Sprache und Bild als Bild bzw. ihrer Fixationen³ ‚Text‘ und ‚Abbild‘. Dabei scheint es, als gehe Rundel davon aus, dass Bildlichkeit bereits vorhanden wäre und Sprache und Bild lediglich an ihr partizipierten. Boehms zitierte Frage, „wie Bild und Sprache an einer gemeinsamen Ebene der ‚Bildlichkeit‘ partizipieren“, vermag hier, angesichts seiner Auffassung von der ikonischen Differenz als Tertium zwischen Sprache und Bild (vgl. Boehm 2001, S. 31), wenig Klarheit zu schaffen. Und: Was das Verbindende ist, bleibt weiter offen.

Die Frage danach, inwieweit Bildlichkeit als Bild und Sprache vermittelnde Ebene ins Verhältnis zum konjunktiven Erfahrungsraum gesetzt werden kann, löst Rundel⁴ mit dem Ansatz der doppelten Rekonstruktion des konjunktiven Erfahrungsraumes. Zunächst seien Bilder (als Abbilder) und Interview (als Text) in ihren jeweiligen Eigenlogiken von Bild und Sprache zu interpretieren, deren Ergebnisse dann über die Ebene der Bildlichkeit ins Verhältnis gesetzt werden und so die Rekonstruktion des konjunktiven Erfahrungsraumes

3 Rundel spricht von Fixationen im Sinne von materialisierten bzw. objektivierten Formen.

4 Im Anschluss an die Differenz von Ab-, Denk- und Erfahrungsbildern (Schäffer), an Überlegungen zur generellen Metaphorik (Schäffer) sowie im Anschluss an die für die Dokumentarische Methode typische methodologische Leitdifferenz zwischen kommunikativem und konjunktivem Wissen bzw. der notorischen Diskrepanz zwischen Norm und Praxis (Bohnsack).

ermöglichen, wobei der rekonstruktive Akt im zweiten Schritt primär in der Übersetzung zwischen Bild und Sprache über Bildlichkeit bestehe. Erst hier, auf der gemeinsamen Ebene der Bildlichkeit, konvergieren Bild und Sprache. Für Rundel stellen Abbilder und Texte Fixationen dar, in denen „sich der Erfahrungsraum **ergänzend** dokumentieren [kann], so dass sich Bild und Sprache zu einem gemeinsamen Orientierungsrahmen im weiteren Sinne **verdichten** oder auf einen Teil des konjunktiven Erfahrungsraumes **verweisen**, der ins andere Medium nicht übertragbar ist“ [H. d. V.]. Ergänzen, verdichten, verweisen – spätestens mit diesen Attribuierungen verstärkt sich meine Annahme, dass Bildlichkeit methodologisch als komparative Ebene der Interpretation in den Blick gerät, nicht aber als konstitutive. Indem davon ausgegangen wird, Bild und Sprache partizipierten an Bildlichkeit, ist diese bereits vorhanden und wird nicht erst durch das Verhältnis von Bild und Sprache konstituiert. Sie ist dann nicht das entstehende Dritte, sondern das Vorhandene, das da ist bzw. bleibt, wenn Bildung und Sprache noch nicht bzw. nicht mehr partizipieren. Weiter gedacht geht es um die Frage danach, inwieweit auf der Ebene der Bildlichkeit Neues im Sinne einer Emergenz des strukturierenden ‚Dritten‘ entsteht oder, mit Boehm gesprochen, um die Frage nach dem Verhältnis von Sprache und Bild als Tertium (vgl. Boehm 2001, S. 33-35). Gibt es mehr Klarheit mit Blick auf die empirischen Ergebnisse?

Rundel veranschaulicht seine Überlegungen zur Konstruktion des Verhältnisses von Sprache und Bild am Beispiel des Falls Fritz Blau. Im Alter von 59 Jahren habe sich der Architekt nach langjähriger Berufstätigkeit in der Immobilienabteilung eines Konzerns als Coach und Berater selbstständig gemacht. Nach Abitur und Zivildienst habe er das zunächst begonnene Studium der Betriebswirtschaft abgebrochen und schließlich Architektur studiert. Die von ihm ausgewählten Bilder sind Fotografien: Auf dem Foto zur Bedeutung des Berufs ist Fritz Blau selbst zu sehen – entspannt sitzend und lächelnd. Die Fotos zum früheren und aktuellen Beruf zeigen jeweils beschriftete Flipcharts, das letztgenannte etwas aufgeräumter. Rundel interpretiert die Fotos in ihrer Gesamtheit nachvollziehbar als Veränderung der Unordnung zur unordentlichen Ordnung und als Dokument für Beruf als *Suche nach einem zur Person passenden Platz*. Beruf bedeute, einen Platz zu finden und eine Passung zur Person herzustellen. Beide sich im Bild dokumentierenden Bedeutungen – unordentliche Ordnung und Suche nach passendem Platz – zeigen sich, so Rundel, **auch** in der erzählten Berufsbiografie in Form von Einsamkeit, die Fritz Blau mit

Beginn des ersten Studiums⁵ verspürt und ihn durch seine gesamte Berufslaufbahn begleitet. Rundel interpretiert diese als Nicht-Passung zwischen Person und Umwelt (bezogen auf Studienfach, andere Student*innen, Berufstätigkeiten, Kolleg*innen, Vorgesetzte), die Fritz Blau erst mit seinem beruflichen Wechsel auflösen konnte. Bild und Sprache, so Rundels Überlegung, ließen sich über die *Suche nach dem passenden Platz* aufeinander beziehen bzw. die sich dokumentierenden Orientierungen *unordentliche Ordnung* (Bild) und *Nicht-Passung* (Interview) ließen sich auf der Ebene der Bildlichkeit in *Suche nach dem passenden Platz* übersetzen. Der konjunktive Erfahrungsraum konstituiert sich einerseits in Orientierung an einer Norm von Beruf (gesellschaftsintegrierend) und Berufung (identitätsstiftend) und andererseits in der handlungspraktischen Suche nach Passung im Beruf (in Form der Verbindung von Beruf und Berufung). Die empirischen Ergebnisse, die unbenommen für die Frage nach dem Verhältnis von Berufsbild, Berufswechsel und Weiterbildung aufschlussreich und erhellend sind, betonen das komparative Interesse an der Interpretation von Bildlichkeit. Wie sich in den methodologischen Überlegungen bereits abzeichnet, sind die methodischen Zugänge auf Ergänzung und Verdichtung ausgerichtet – und zwar insofern, als dass die im ersten Schritt auf Bild- und Sprachebene und im zweiten Schritt auf der gemeinsamen Ebene von Bildlichkeit rekonstruierten Bedeutungen und Orientierungen im komplementären (ergänzenden und verdichtenden) Sinne vergleichend interpretiert werden. Die Orientierung *Suche nach dem passenden Platz* als Ergebnis der doppelten Rekonstruktion ist im Grunde nichts Neues, da bereits im Zuge der Bildinterpretation hervorgebracht. Der Aspekt der Emergenz kommt auch hier bzw. methodisch zu kurz und die Frage danach, was neben Ergänzung und Verdichtung an Neuem offenbar wird bzw. entsteht, bleibt weiterhin offen.

M. E. lohnen methodologische Überlegungen zur Topologie und Ikonotopie dokumentarischer Bildinterpretationen (vgl. Dörner 2013). Mit Blick auf die Erhebungsmethode der Bildaufforderung und -erstellung bleibt zunächst unklar, inwieweit der Kontext der Bilder zu berücksichtigen ist. Rundels Hinweis, dass sich die Bilder im Bildraum der allgemeinen Bedeutung von Beruf befänden, deutet lediglich an, dass dieser Bildraum einer ist, der kollektiv geteilte Bedeutungen bereitstellt. Unklar bleibt die Antwort auf die Frage, wie mit diesen kollektiven Bedeutungen umgegangen wird. Die Auswahl bzw. Erstellung der Bilder setzt voraus, dass die Aufgeforderten sich theoretisch mit dem auseinandersetzen müssen, was ihr früherer, aktueller und allgemein

5 Im ersten Studium zeigten sich die Passungsprobleme in Form der Ordnung des Studiums (Betriebswirtschaft) und der Studierenden (Krawatte, Anzug, Aktenkoffer), die nicht zur Unordnung von Fritz Blau (lange Haare, Strickpullover, Birkenstocksandalen) passten.

Beruf für sie bedeutet, und zwar im Nachgang des jeweiligen Interviews. Insofern liefern sie nicht nur eine bildlich verfasste Antwort bzw. Erklärung (durchaus im Sinne der Übersetzung von Sprache in Bild), sondern eine im Kontext des Interviews. Nicht auszuschließen ist, dass ihre Antworten und Äußerungen im Interview noch in Erinnerung sind und die Bildauswahl bzw. -erstellung bedingen. Dies erinnert an Boehms Verständnis von sprachlichen Ekphrasen als Beschreibungstexte zu Bildern, die sie vereindeutigen und deuten (vgl. Boehm 2008, S. 19), nur dass wir es jetzt im umgedrehten Sinne mit bildlichen Ekphrasen zu tun haben. Der Gegenstand *Bedeutung von Beruf* verbleibt allerdings nicht nur im allgemeinen Verständnis, sondern wird im Akt der Fotografie (-erstellung und -auswahl) zum habituellen Dokument der Person, die fotografiert und Fotografien auswählt. Im ikonotopischen Sinne haben wir es nicht nur mit Bildern zu tun, deren Sinn sich aus der Ambiguität des Bildes selbst erschließt, sondern aus der Wahrnehmung des Bildes an einem bestimmten Ort (vgl. Dörner 2013, S. 216). Interview, Bildaufforderung und -erstellung sind nicht nur in einem Bildraum allgemeiner Bedeutung von Beruf zu verorten, sondern als Erfahrungszusammenhang selbst. Die Aufgeforderten sind in die Lage versetzt, sich im Zusammenhang des Interviews mit der Bedeutung von Beruf auseinandersetzen, sich dazu positionieren und äußern zu müssen. Dies tun sie in habituspezifischer Weise. Nicht derart, dass das Gemeinte *neu* erfahren, erkannt, erinnert und in Form einer bildlichen Ekphrase geäußert, sondern in anderer bzw. *neuer Weise* neu gesehen wird (vgl. Waldenfels 2001, S. 235). Hier liegt m. E. die Möglichkeit, das Neue als das strukturierte Dritte in Form des WIE (etwas gesehen wird) auf der Ebene der Bildlichkeit zu identifizieren, also nicht das Neue im Sinne von Verdichtung und Ergänzung des WAS und WIE, wie sie sich in Abbild und Sprachtext zeigen und dokumentieren, sondern davon in Unterscheidung als WIE (vgl. Waldenfels 2001, S. 235 f.). *Wie* sieht sich bspw. Fritz Blau nach seinen Äußerungen zu Beruf und Leben im Interview *neu* und was wird davon auf der Ebene der Bildlichkeit sichtbar? Im Anschluss an Imdahls Differenzierung generiert sich Waldenfels zufolge das Neue aus der Synthese des wiedererkennenden und des sehenden Sehens zu einer „höheren, die praktische Seherfahrung sowohl einschließenden als auch prinzipiellen überbietenden Ordnung und Sinntotalität“ (Imdahl 1980, S. 92 f., zit. n. Waldenfels 2001, S. 235). Bildlichkeit (bzw. der ikonische Sinn) ergibt sich demnach nicht ohne ikonografisch-ikonologisches Vorwissen, sondern in Form des sehenden Sehens im wiederkehrenden Sehen.

Im Prinzip entspricht Rundels empirisches Vorgehen einer methodologischen, methodischen und Ergebnis-Triangulation (vgl. Schondelmayer et al. 2019): methodologisch über das Theorem der Bildlichkeit (Boehm) und prinzipieller Grundannahmen zu Sprache und Bild im Kontext der Dokumentarischen Methode (Nohl, Schäffer, Bohnsack), methodisch in der Verwendung

des narrativen Interviews und der dokumentarischen Bildinterpretation und auf der Ergebnisebene in der doppelten Rekonstruktion der jeweiligen Ergebnisse in Bezug auf die Rekonstruktion des konjunktiven Erfahrungsraumes. Insofern stellen Rundels Überlegungen und Ergebnisse einen methodologisch-methodischen Ansatz zur rekonstruktiven Forschung mit dem Anspruch dar, über Triangulation Qualität, Gültigkeit und Repräsentanz von empirischen Ergebnissen zu sichern oder auch zu erhöhen. Insbesondere in der Annahme, dass sich der konjunktive Erfahrungsraum nicht im Ganzen, sondern lediglich aspekthaft (mit Bohnsack im Anschluss an Mannheim) erschließen lasse, ermöglicht die Rekonstruktion der Bildlichkeit verdichtenden Aufschluss über den in Einzeldatenanalysen rekonstruierten aspekthaften Erfahrungsraum. Meine resümierende These ist nun, dass der Blick auf Bildlichkeit als gemeinsame Ebene, an der Sprache und Bild partizipieren, Möglichkeiten der Rekonstruktion des konjunktiven Erfahrungsraumes über Verdichtung hinaus ausbreitst. Bildlichkeit vielmehr als durch das Verhältnis von Sprache und Bild konstituierte gemeinsame Ebene und in ihrer je besonderen Verortung zu berücksichtigen, wäre m. E. eine weiterführende Denkrichtung und Rekonstruktionsmöglichkeit.

Literatur

- Boehm, G. (2001). Die Wiederkehr der Bilder. In G. Boehm (Hrsg.), *Was ist ein Bild?* (3. Aufl., S. 11–38). München: Wilhelm Fink.
- Boehm, G. (2008). Die Hintergründigkeit des Zeigens. Deiktische Wurzeln des Bildes. In G. Boehm (Hrsg.), *Wie Bilder Sinn erzeugen. Die Macht des Zeigens* (2. Aufl., S. 19–33). Berlin: University Press.
- Dörner, O. (2013). Orte des Bildes. Überlegungen zur Topologie und Ikonotopie dokumentarischer Bildinterpretation. In P. Loos, A.-M. Nohl, A. Przyborski, & B. Schäffer (Hrsg.), *Dokumentarische Methode: Grundlagen—Entwicklungen—Anwendungen* (S. 213–223). Opladen: Barbara Budrich.
- Imdahl, M. (1980). Kontingenz - Komposition - Providenz. Zur Anschauung eines Bildes von Giotto. *Neue Hefte für Philosophie* 18/19, S. 151–177.
- Rundel, S. (2019). Chancen der wissenschaftlichen Weiterbildung bei beruflichen Übergängen in der Lebensmittele. In *Wissenschaftliche Weiterbildung als Problem der Öffnung von Hochschulen für nichttraditionelle Studierende* (1. Aufl., S. 137–154). Verlag Barbara Budrich.
- Schondelmayer, A.-C., Dörner, O., Loos, P., & Schäffer, B. (2019). Einleitung-Dokumentarische Methode: Triangulation und blinde Flecken. In O. Dörner, P. Loos, B. Schäffer, & A.-C. Schondelmayer (Hrsg.), *Dokumentarische Methode: Triangulation und blinde Flecken* (1. Aufl., S. 8–15). Opladen: Barbara Budrich.
- Waldenfels, B. (2001). Ordnungen des Sichtbaren. In G. Boehm (Hrsg.), *Was ist ein Bild?* (3. Aufl., S. 233–252). München: Wilhelm Fink.